

XXXVI. Kapitel.

DIE VERFOLGUNG DES TOTEN.

Savonarola hatte eine Geschichte auch nach seinem Tode.
Ranke.

Hatten es die Gegner mit ihrem wütenden Kampfe wider den Frate nicht so sehr auf seine Person wie auf sein Werk abgesehen, auf die von ihm angebahnte Ordens- und Kirchenreform sowie auf die ihr dienstbare Volksherrschaft, so vermochten sie sich mit seinem Tode nicht zu beruhigen, solange sie mit seiner Person nicht auch seinen Geist aus ihrer Mitte getilgt und das von ihm betriebene fromme Leben und Streben abgestellt hatten. Bei der engen Verbindung, die zwischen dem religiös-sittlichen Aufschwunge der Bürgerschaft und dem Anhange des Frate bestand, hatten die Gegner schon bei seinen Lebzeiten jeden Erfolg benützt, um in der Verletzung der guten Sitte ihn selbst zu treffen; in derselben Weise eröffneten sie nun, nachdem sie den Lebenden hinweggeräumt hatten, den Krieg gegen den Toten. In der von ihm aufgerichteten christlichen Ordnung und Zucht lebte er fort; die Compagnacci und Arrabbiati und ihre Spießgesellen aus der Hefe des Volkes konnten sich darum in Ausschweifungen und Roheiten aller Art nicht genug tun, um ihn und seinen Einfluß zu bannen. Statt des verheißenen Himmels auf Erden war nun die Hölle los¹. Geistliche und Ordensleute machten sich den Wandel der Dinge zunutze, und es schien, als sei ein ehrbares Leben gesetzlich verboten und als gebe es keine größere Schande und kein ärgeres Verbrechen mehr, als dem Frate geglaubt und die Reform der Kirche ersehnt zu haben². Vor allem öffnete man die Schenken und schlechten Häuser, wo man zum Hohne auf ihn seinen Lieblingsvers „Ecce quam bonum“ sang³. Alle Laster, die sich scheu in die entlegensten Winkel verkrochen hatten, wagten sich frech wieder ans Tageslicht. „Nun kann man doch wieder ungestört sodomitieren“, sagte Benvenuto del Bianco, einer der neuen Zehn, nach dem Tode des Frate zu einem Amtgenossen⁴.

Allenthalben wurde unter gotteslästerlichen Flüchen wieder gespielt⁵. Immer hatte es früher geheißen, man sei auf die Predigt des Frate nicht angewiesen, es gebe auch außer ihm eifrige Kanzelredner, die zur rechten Zeit nach dem Rechten schauten. Wo waren sie denn nun, die großen Prediger von Heiligkreuz und von Heiliggeist? Selbst wenn sie sich hören ließen, gab man nichts auf ihre Worte. Als einst während der Fastenzeit ein Franziskaner im Dome predigte, begannen fünfzehn Burschen zu johlen und zu tanzen, so daß der Prediger die Kanzel verlassen mußte⁶. In der Christnacht machten sich junge Leute, mehr Teufel als Menschen⁷, das Vergnügen, einen alten Gaul in den Dom zu treiben, hier herumzujagen, ihm einen Pfahl in den After zu bohren, ihn mit Knüppeln zu Tode zu prügeln und die Kirche mit seinem Blute zu besudeln. Ein anderes Mal hängten sie an der Kirchentüre von S. Marco an einem Stricke einen Esel auf, der schon mehrere Tage verendet war und einen unerträglichen Gestank verbreitete⁸. Man machte sich den Spaß, Tinte in die Weihwasserbecken des Domes zu schütten, die Kanzel in der unflätigsten Weise zu beschmutzen oder Schwefel in der Kirche anzuzünden. Es hieß sogar, der Madonna von S. Marco sei die Krone gestohlen und dann in einem Freudenhause einer Dirne aufgesetzt worden⁹. Dann wieder suchte man sich einen Haufen von Wollwäschern und Färbern aus, den Abschaum der Stadt, verkleidete sie als Mädchen und einen von ihnen als Madonna. So zog man von einem Bordell ins andere, zuletzt aber auf den Platz von S. Marco, wo man die schmutzigsten Lieder sang. Hierfür bekamen sie von den Gegnern des Frate einige Dukaten, die sie in einem Bordell zusammen verbubelten¹⁰. Ganz besonders hoch ging es natürlich während der Fastnachtzeit her; galt es ja doch, sich für die Jahre der Entbehrung unter dem Frate zu entschädigen. So feierte man im Gegensatze zum Karneval Gottes einen Karneval des Teufels, heftiger denn je zuvor entbrannten die alten Straßenkämpfe mit Steinen und Waffen¹¹. Die Compagnacci veranstalteten Festgelage von ausgesuchter Üppigkeit, sahen sich aber durch Alfons Strozzi in den Schatten gestellt, der bei solcher Gelegenheit das Urteil des Paris über die drei Götinnen aufführen ließ¹². Das Andenken des Frate wurde bei jedem Anlasse aufs schmachvollste in den Kot gezogen. Auf allen Plätzen, in allen Straßen konnte man Spottlieder und Schmähesänge auf den Frate hören, liederliche Väter und Mütter sangen sie ihren

Kindern vor¹³. Es regnete Flugschriften gegen den Propheten, in welchen man ihm alle nur erdenklichen Schandtaten andichtete. Solche Schriften, durch zungenfertige Buben und leichtfertige Marktschreier und Bänkelsänger an allen Ecken und Enden der Stadt wie auf allen Jahrmärkten feilgeboten und mit den Worten angepriesen: „Wer kauft die Lumpereien des Frate?“, fanden reißenden Absatz¹⁴. Ein Maler namens Aghetto fertigte eine große Menge Fächer an mit den Bildnissen der drei Mönche am Galgen und einer Spottinschrift. Johann von S. Miniato stellte den Frate in einer unzüchtigen Handlung mit einem Novizen dar und klebte dieses Bild an der Kirchentüre von S. Marco und anderen Plätzen an. Denselben Schimpf fügte er einem Karmeliten zu, der im Dome in der Art des Frate furchtlos die Laster rügte; obschon er ob solcher Ruchlosigkeit tausendmal den Feuertod verdient hätte, so kam er doch mit einem Stadtverweise davon¹⁵. Die Piagnonen waren vogelfrei. Kein noch so vornehmer und verdienter Bürger konnte sich auf der Straße blicken lassen, ohne den gemeinsten Beschimpfungen und rohesten Mißhandlungen durch das von den Arrabbiaten verhetzte Gesindel schutzlos preisgegeben zu sein¹⁶. Selbst ein so hochgeschätzter Mann wie PA. Soderini wurde, als er sich an Christi Himmelfahrt aus dem Hause wagte, von Arrabbiaten und den von ihnen besoldeten Buben angefallen und wäre ein Kind des Todes gewesen, hätten ihm nicht einige wackere Freunde in höchster Not Hilfe gebracht¹⁷. Wer nur immer konnte, suchte in den benachbarten Städten Schutz. Simon Filipepi flüchtete sich nach Bologna, wo er eine Menge Landsleute antraf, die hier gleich ihm auf bessere Zeiten warteten¹⁸. Unbescholtene Männer, wie die Notare Philipp Cioni und Benedikt von Terrarossa, wurden aus keinem anderen Grunde, als weil sie die Eingaben vom Sommer 1497 aufgesetzt hatten, Franz von Romena „um eines Geredes willen“, Hieronymus Torsellini und Philipp Gori ob ihrer Trauer um den Frate zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt. Das gleiche Schicksal blieb dem Dichter Hugolin Vieri trotz seiner Schmähschrift gegen den Frate nicht erspart¹⁹. Martin, der „Narr von Brozzi“ genannt, der mit zerlumpte Kleidern und wirren Haaren schreckliche Heimsuchungen zur Strafe für die Hinrichtung des Frate verkündete (1500), wurde wiederholt in den Kerker geworfen, ließ sich aber nicht einschüchtern²⁰. Ein begeisterter Verehrer des Frate war Peter Bernhardin, Bildhauer und Goldschmied aus

Florenz²¹, der mit etwa 20 Gesinnungsgenossen, meist Leuten niedrigen Standes, geheime Versammlungen abhielt und einen erbaulichen Wandel führte. So hatte sich eine kleine Gemeinde gebildet, deren Leiter er war, als ihr Prophet und Hoherpriester mit der Sorge um ihre weltlichen und geistlichen Angelegenheiten betraut. In den Predigten des Frate hatte er sich eine solche Vertrautheit mit der Heiligen Schrift angeeignet, daß er sie fast ganz auswendig wußte und hierdurch wie mit seinen Vorträgen, die er dem Beispiele seines Meisters gemäß mit besonderer Vorliebe an die Kinder richtete²², allgemeines Staunen erregte. Ihr Hauptinhalt ging dahin, der Kirche stehe eine Erneuerung durch das Schwert der Franzosen, Deutschen oder Türken bevor, und da es seit dem Tode des Frate keine Gerechten mehr gebe, so brauche man nicht mehr zu beichten, denn alle Priester und Mönche gehörten der großen Schar der vom Frate für immer gebrandmarkten Lauen an. Überdies pflegte er seinen Anhängern die Schläfe zu salben, mit der Versicherung, das sei die Salbung des Heiligen Geistes, weshalb die ganze Gesellschaft, der auch der Domherr Amerigo de' Medici angehörte, „die Gesalbten“ hieß. Sie trugen eine ärmliche Kleidung und fasteten dreimal in der Woche; der Messe wohnten sie nicht an, oblagen aber fleißig dem betrachten Gebete und sonstigen frommen Bräuchen und Übungen aus der Zeit und zu Ehren des Frate. Als Überrest der Frateschen den Behörden ein Dorn im Auge und ihres Lebens nicht sicher, flüchteten sie zum Grafen Johann Franz Pico nach Mirandola, der eben damals von seinem Bruder aufs härteste belagert wurde. Nach dem Falle der Festung wurden sie von den Belagerern ergriffen und eingekerkert, erhielten dann aber freien Abzug, während Peter Bernhardin zum Feuertode verurteilt wurde, den er standhaft erduldet.

Selbst wehrlose Nonnen hatten ob ihrer Anhänglichkeit an den Frate schwer zu leiden. Die Schwestern vom dritten Orden des heiligen Franz im Folignokloster wurden, weil sie, wie sie sich schon bei seinen Lebzeiten prozessionsweise in seine Predigten gegeben hatten, von ihrer Verehrung zu ihm auch nach seinem Tode nicht abließen, auf Betreiben der Franziskanerobservanten mit dem Kirchenbanne belegt und wären, der gewohnten Almosen beraubt, verhungert, hätten sich nicht mitleidige Seelen ihrer erbarmt²³. Viele Beichtväter verweigerten im Jubiläumsjahre 1500

den Gläubigen, welche Schriften des Frate besaßen oder lasen, die Lossprechung und gingen von Haus zu Haus, um die Leute, besonders einfältige Weiblein, zu bereden, bei ihnen, nicht aber bei den Brüdern von S. Marco, die dem Banne verfallen seien, zu beichten²⁴. Neuerdings gab der erzbischöfliche Generalvikar den Auftrag, bei den Frateschen Haussuchung nach roten Kreuzchen zu halten. Es wurden einige Tausend eingesammelt und dem Generalvikar ausgeliefert, der sie seinem Koche für die Küche überließ. „Ich gab das meinige nicht her“, berichtet einer der Treuesten²⁵!

Daß die Signorie bzw. die Arrabbiaten ihren Zorn erst recht an den Brüdern von S. Marco ausließen, verstand sich von selbst. Es war sogar davon die Rede, das Kloster dem Erdboden gleichzumachen; der Antrag, wiederholt eingebracht, fand jedoch nicht die nötige Mehrheit. Man begnügte sich damit, Maurel, den Bruder des Frate, für immer, die Mönche Marian Ughi, Nikolaus von Mailand, Christoph von Mugello und Robert Ubaldini auf zehn Jahre aus dem gesamten Stadt- und Landbereiche von Florenz zu verbannen, ein Los, das sofort auf sechs weitere Brüder, darunter Malatesta Sacramoro und Anton von Radda ausgedehnt wurde²⁶; doch hob eine den Frateschen wohlgesinnte Signorie diese Verfügung 1500 auf, so daß die Brüder ungefährdet ins Kloster zurückkehren konnten²⁷. Zwei Monate lang mußten die Tore des Klosters und der Kirche S. Marco geschlossen bleiben, Polizeidiener hielten Wache und wehrten jedem Laien den Eintritt²⁸. Die Brüder durften weder Messe lesen, noch ihr gemeinsames Chorgebet verrichten, noch ihre gewohnten Almosengänge durch die Straßen der Stadt unternehmen, und wären verhungert, wenn sie nicht von Wohltätern mit Nahrungsmitteln versehen worden wären. Tag und Nacht strichen Lotterbuben ums Kloster und stießen Schimpf- und Lästerreden gegen sie aus²⁹. Die Brüder wurden aus der Sapienz vertrieben, obschon die Mietzeit noch lief, der unterirdische Gang, der dieses Gebäude mit dem Kloster verband, wurde geschlossen³⁰. Die griechische und lateinische Bücherei Peter Medicis, für welche die Mönche 3000 Gulden ausgegeben hatten, wurde ihnen geraubt und in den Palast verbracht³¹. Das Vorrecht, in der Kapelle des Signorenpalastes die Messe lesen zu dürfen, wurde ihnen entzogen und den Franziskanern von S. Miniato eingeräumt³². Als könne sie sich in ihrem niedrigen Hasse nicht genug tun, faßte die Signorie

sogar den kindischen Beschluß, die Glocke von S. Marco, welche die Piagnonen in der Sturmnacht zur Verteidigung des Klosters angefeuert hatte, die Piagnona, aus dem Glockenturme zu entfernen und den Franziskanern von S. Miniato zum Lohne für ihre Dienste und Verdienste im Kampfe wider den Frate zu übergeben. Sogar zu der lächerlichen Verfügung verstieg sie sich, die Piagnona solle, weil des Hochverrats und der Feindschaft gegen das Vaterland schuldig, auf 50 Jahre aus der Stadt verbannt sein³³. Meister Cronaca wurde zur Strafe für seine treue Anhänglichkeit an den Frate gezwungen, die Abnahme und Überführung zu leiten³⁴. Unter dem Jubel des Pöbels wurde sie auf einem Karren nach S. Miniato geschafft und unterwegs vom Henker ohne Unterlaß ausgepeitscht³⁵.

Der Verlust ihrer Glocke traf die Brüder ins Herz. Für den Frate hatten sie, als er im Kerker schmachtete, keinen Finger geregt. Nun aber setzten sie alle Hebel in Bewegung, um eine Maßregel rückgängig zu machen, die sie als eine unerträgliche Schmach nicht nur für ihr Kloster, sondern für den ganzen Orden empfanden. Sie bestürmten die Kardinäle Caraffa, Carvajal und Sangiorgio um ihre Hilfe, sie flehten den Papst um seine Fürsprache an, sie sanken so tief, sogar den Mohren um seine Vermittlung anzubetteln³⁶, auch der Provinzial der französischen Ordensprovinz mußte auf seiner Rückreise von Rom in Florenz ein gutes Wort für sie einlegen³⁷. Sogar der Ordensprokurator Franz Mei ward nun, wie Nikolaus von Mailand an seinen Freund und Leidensgenossen Robert Ubaldini schrieb³⁸, zum „Schilde des Heiles“, entschlossen, jetzt, nachdem er S. Marco gedemütigt, ja zugrunde gerichtet hatte, den Großmütigen zu spielen und für die Glocke „bis aufs Blut“ zu kämpfen. Unter Berufung auf die vielen Verdienste, die gerade er sich um den Sturz des Frate erworben habe, forderte er die Signorie nachdrücklich auf, das an den Brüdern begangene Unrecht baldigst wieder gut zu machen. „Als Sachwalter des ganzen Ordens verpflichtet, seine Ehre zu wahren und zu verteidigen, kann ich es“, erklärte er³⁹, „nicht gleichgültig mit ansehen, wie unser Kloster S. Marco nach verschiedenen anderen Unbilden, die ihm zugefügt wurden, nun auch noch seiner einzigen Glocke beraubt wird. Das Kloster entfaltete allzeit die segensreichste Wirksamkeit zum Besten der Stadt und war stets ein Spiegel der Heiligkeit und voll frommer und heiliger Ordensmänner, mag sich gleich

gegenwärtig unter den vielen Rosen in der Person des Frate Hieronymus ein stechender Dorn hervorgetan haben. Wiederganze Orden, so gab ich im besonderen mir alle Mühe, diesen Dorn auszureißen und zu entwurzeln, wir haben also eine solche Behandlung seitens der Signorie um so weniger verdient, je mehr gerade die Stadt selbst jenen Dorn nicht bloß der Gewalt der Ordensobern, sondern auch den päpstlichen Zensuren zum Trotze hegte und pflegte. Gott und die ganze Welt ist Zeuge, wie oft ich mich bis zum Himmel darüber beschwerte und beklagte, den Übelständen, die ich voraussah, nicht abhelfen zu können. Der Heilige Vater weiß, wie oft ich ihm zu Füßen lag, um dem begangenen Irrtume zu steuern⁴⁰. Ich kann unmöglich glauben, daß die Signorie in uns den ganzen Orden strafen will, der für die Schuld anderer nichts kann. Wir waren mit der Bestrafung des Frate Hieronymus einverstanden, ja ihre Urheber. Nun ist er abgetan, und gerade seine treuesten Anhänger unter den Brüdern verwandelten sich in seine grimmigsten Gegner. Der Provinzial unserer französischen Ordensprovinz, der soeben dem Generalkapitel zu Ferrara anwohnte⁴¹, erhob in seinem Auftrage ernste Vorstellungen beim Papste und beim ganzen römischen Hofe, und auch ich stelle hiermit das dringliche Ansuchen, man möge dem Kloster seine Glocke zurückgeben und nicht den Grund zu einer Spaltung zwischen uns und dem Franziskanerorden legen.“

Es war alles umsonst. Die Piagnona blieb bei den Franziskanern, und selbst der Papst vermochte nur zu erreichen, daß sie, ohne den Mönchen von S. Marco zurückgegeben zu werden, wenigstens vom Glockenturme von S. Miniato, kaum daß sie hier aufgezogen war, wieder abgenommen wurde. Tanai de' Nerli, der sich um ihre Versetzung wie um den Fall des Frate am meisten bemüht hatte, war der erste, dessen Tod sie an ihrem neuen Standorte eingeläutet hatte⁴². In einem Winkel des Platzes S. Miniato, durch eine niedrige Mauer notdürftig gegen Beschädigungen von seiten roher Leute geschützt⁴³, trauerte sie verlassen und einsam um die schönen Zeiten S. Marcos. Erst im Juni 1509 kehrte sie auf Anordnung Peter Soderinis anlässlich der Wiedergewinnung Pisas nach S. Marco zurück⁴⁴.

Nicht weniger entschlossen als die staatlichen nahmen die kirchlichen bzw. die Ordensbehörden die Verfolgung des Toten und seines Werkes auf. Noch am Tage der Hinrichtung hatte der Ordensmeister, wie wir sahen, die Eingliederung des Verbandes S. Marco in die tuszische Kongregation vollzogen. Sofort zeigte es sich aber, daß sie sich so, wie sie gemeint war, als Vermengung der Insassen des einen Klosters mit den Angehörigen beliebiger anderer, jetzt so wenig wie bei Lebzeiten des Frate durchführen ließ. Die von ihm her an eine stramme Ordenszucht gewohnten Brüder wollten von einem Zusammenleben mit den entarteten Tusziern nun einmal nichts wissen, und da sie diesen an Zahl weit überlegen waren, so setzten sie es bei dem Generalvikar Jakob von Sizilien durch, daß sie von den schon erwähnten elf Klöstern, aus welchen die neue Kongregation bestand, sechs zum ausschließlichen Gebrauche in der Weise erhielten, daß sie hier nur von Oberen ihrer eigenen Wahl geleitet und weder selbst in Klöster der Tuszier versetzt, noch mit Brüdern aus solchen, außer ganz besonders frommen und würdigen, beschwert werden durften⁴⁵. Dank solcher Scheidung waren nun zwar die Söhne S. Marcos unter sich, Friede und Eintracht kehrte jedoch in ihren Reihen gleichwohl nicht ein. Der seit der Trennung des Jahres 1493 im stillen immer gärende Hader zwischen der streng observantistischen und lombardischen Richtung dauerte ungeschwächt fort und nahm an Schärfe und Bitterkeit im Gegenteil noch zu. In der Verschiedenheit der Stellung, welche die Brüder zum verstorbenen Urheber ihrer Reform einnahmen, kam dieser Gegensatz wieder und wieder zum offenen Ausdrucke. Wie bei seinen Lebzeiten veranstalteten seine Getreuen fromme Aufzüge und Reigen, stimmten seinen Lieblingsspruch „Ecce quam bonum“ an, bekannten sich auf der Kanzel wie im persönlichen Verkehre mit Klostergenossen und Laien zu seinen Prophetien und Gesichten, erlebten solche auch selbst und hielten an den Besonderheiten seiner Lebensweise und Tracht zähe fest, während die andern gerade in der Preisgabe all dieser Eigenarten ihre Annäherung an die Lombarden bekundeten. Voll Unwille gewährte Franz Mei, als er wenige Monate nach dem Sturze seines verhaßten Gegners anläßlich einer Dienstreise nach Venedig in S. Marco einkehrte, diese Verhältnisse. In einem Rundschreiben an den Generalvikar, die Oberen und sämtlichen Brüder der Kongregation vom 3. Februar

1499 verbot er aufs strengste⁴⁶, fernerhin von den Prophetien des Frate irgendwie, sei es im lobenden, sei es im tadelnden Sinne zu sprechen oder zu predigen, die Parteinamen Piagnonen und Compagnacci zu gebrauchen, Umzüge und Reigen zu veranstalten, den Psalm „Ecce quam bonum“ anzustimmen und in Vorlesungen oder Schrifterklärungen von Prophetien oder Gesichtern zu handeln; überdies verordnete er, ihm die Verteidigungsschriften, besonders aber alle Reliquien des Frate unverzüglich auszuliefern — Verfügungen, die vom Ordensmeister vollinhaltlich bestätigt wurden⁴⁷. Da es sich die Piagnonen gleichwohl nicht nehmen ließen, den Jahrestag der Hinrichtung zu feiern, und das Schweigeverbot beharrlich übertraten, so bedrohte der Prokurator seine Verletzung mit noch strengerer Strafe⁴⁸. Mit der Amtsführung Jakobs von Sizilien, der sich immer offener als feuriger Parteigänger des Frate entpuppte, nicht zufrieden, traf er die nötige Fürsorge, daß dieser nach Ablauf seiner Amtszeit nicht mehr gewählt und statt seiner Malatesta Sacramoro, der Judas S. Marcos⁴⁹, mit der Kongregationsleitung betraut wurde. Seit dem Falle des Frate hatte sich Malatesta als sein erbitterter Widersacher gebärdet und seine Lehre in verschiedenen Schriften bekämpft; der Schaden, welchen er hierdurch anrichtete, war um so größer, je größer das Ansehen war, in welchem er ob seiner Gelehrsamkeit stand⁵⁰. Mit der Befugnis ausgestattet⁵¹, die Erlasse des Generals nach Ermessen einzuschränken oder zu erweitern, war er nicht so fast auf Abschaffung der den Piagnonen eigenen Bräuche als vielmehr auf Milderung der vom Frate eingeführten strengen Ordenszucht bedacht, in der richtigen Erkenntnis, daß letztere eine Preisgabe der ersteren von selbst nach sich ziehen müsse. Unter dem Vorwande, es fehle im Verbande an geeigneten Lehr- und Verwaltungskräften, ward die Wiedervereinigung mit den Lombarden betrieben (1502) und in allen Klöstern eine geheime schriftliche Abstimmung hierüber anberaunt — ein Bemühen, das den krampfhaften Anstrengungen der Lombarden, das ihnen durch den Ferraresen geraubte Kleinod zurückzugewinnen⁵², auf vollem Wege entgegenkam. Es waren namentlich ältere Brüder, Männer wie Robert Ubaldini und seine Genossen, die sich mit der Trennung von den Lombarden nie recht zu befreunden und ebensowenig von der entsetzlichen Enttäuschung des 19. April zu erholen vermocht hatten, bei welchen derlei Bestrebungen vollen Anklang fanden. Dagegen



Phot. F. Bruckmann, A.-G., München

Sandro Botticelli. Geburt Christi
London, National Gallery

standen die Jungen in wandelloser Treue zum Frate und zu seinen Überlieferungen, ohne sich durch die fremden Lehrmeister, welche die Obern „mit größter Mühe und nicht geringen Kosten“ unter dem Vorgeben, zur Zeit des Frate habe man die biblischsprachlichen Fächer auf Unkosten der philosophisch-theologischen gepflegt, herbeigerufen hatten, im geringsten beirren zu lassen⁵³. Wie ein Mann traten sie, denen „schon der bloße Name Lombarde als Inbegriff der Lauheit ein Greuel war“⁵⁴, für die vom Frate ererbte Klosterzucht ein und zogen es vor, sich „von den eigenen Vätern wenn nicht durchwegs mit vollem Geschicke, so

h mit Liebe und im Geiste frommer Regeltreue leiten zu lassen, fremden Vorgesetzten mit abweichender Lebensführung zu unterwerfen“⁵⁵. Die geheime Abstimmung fiel durchaus zu ihren Gunsten aus und ergab eine starke Mehrheit für die strenge Observanz und gegen die Rückkehr zu den Lombarden. Da sie sich aber auf Befehl des Papstes und der Ordensleitung zur Beibehaltung aller Besitzungen und Einkünfte gezwungen sahen, welche die neu angegliederten oder künftig anzugliedernden Klöster mitbrachten, so war ihre grundsätzliche Niederlage gleichwohl besiegelt. Vergeblich suchten sie wiederholt um die Erlaubnis zur Veräußerung liegender Güter nach, „überzeugt, Eigentum und Besitz lasse sich nun einmal mit einem Bettelorden nicht gut in Einklang bringen“⁵⁶. Mit der Zulassung des vom Frate stets aufs entschiedenste bekämpften Gemeinbesitzes war ein Hauptpfeiler der Ordenszucht gefallen; obschon sie den Antrag auf Rückkehr zu den Lombarden siegreich abgeschlagen hatten, so hatten die Piagnonen doch nur einen halben Erfolg errungen. Malatesta vermochte selbst ihn nicht zu ertragen. Er ließ sich vom römischen Generalkapitel 1508 ins Kloster seiner Vaterstadt Rimini, das der lombardischen Kongregation angehörte, versetzen⁵⁷ und bekleidete hier und in Parma die Würde eines Priors. Vom Ordensgenerale mit einer Sendung ins päpstliche Hoflager, das sich damals in Mirandola befand, betraut, zog er sich im grimmigen Winterfroste eine Erkältung zu, der er am 12. Februar 1511 zu Bologna erlag⁵⁸.

Längst waren ihm Joachim Turriani, der Ordensmeister, und Franz Mei im Tode vorangegangen. Als ersterer am 1. August 1500 im hohen Alter von 87 Jahren verschieden war, durfte sich Mei, vom Ordensprotektor Caraffa zum Generalvikare bestellt⁵⁹, angesichts der außerordentlichen Verdienste, die er sich durch Hinweg-

⁵⁵ Schnitzer, Savonarola

räumung eines so mißliebigen Menschen wie des Frate um den Heiligen Stuhl erworben hatte, mit Fug als den aussichtsvollsten Anwärter auf das Generalat betrachten. Da ward er schon am 28. November 1500 vom Tode überrascht, einem Weibe gleich winselnd: „Ist es denn möglich, daß ich sterben muß?⁶⁰“ „So vergeht die Herrlichkeit der Welt“, fügte der Chronist von S. Marco der Nachricht von seinem Tode bedeutungsvoll bei. Nicht weniger schwer war kurz zuvor am 4. November 1498 der Augustinergeneral Marian von Gennazano zu Calvi bei Neapel, wo er Linderung in seinem schweren Gichtleiden gesucht hatte, entschlafen, ohne seinen heißesten Wunsch verwirklicht zu wissen, die Erlangung des roten Hutes, den seine brechenden Augen bereits über seinem Haupte schweben sahen⁶¹. Wenige Monate nach ihm starb zu Rom, am 13. Mai 1499, ein anderer Hauptgegner des Frate, der Franziskaner Dominikus von Ponzo, vom Mohren als ein Mann vollendeter Gelehrsamkeit und Güte und ganz besonderer Ergebenheit gegen seine Person heiß beweint⁶². Und noch einen treuen Diener verlor der Mohr um dieselbe Zeit, den von ihm in politischen Geschäften viel verwendeten Mönch Augustin von Lucca, der mit zwei Neffen zu Lucca von Nonnen vergiftet wurde⁶³.

Zum Nachfolger Turrianis wurde im Mai 1501 nach dem Willen Caraffas Vinzenz Bandelli gewählt, bekanntlich ein Freund des Mohren und Pfeiler der lombardischen Kongregation. Bei der Prozession, welche der neue General an der Spitze seiner Wähler und Ordenssöhne in S. Peter veranstaltete, um dem Heiligen Vater seine Huldigung darzubringen, warfen sich viele von ihnen vor diesem in den Staub, ein Gebaren, das selbst dem an manches gewöhnten Zeremonienmeister Burchard anstößig erschien, dem Papste aber sehr gefiel⁶⁴. Kam schon in diesem niedrigen Sklavensinne der starke Gegensatz zwischen Bandelli und dem Frate, der sich zu einer so schmählischen Handlungsweise schwerlich herbeigelassen hätte, zum Ausdrucke, so offenbarte er sich sofort auch in den feindseligen Maßregeln Vinzenzens gegen das Andenken seines ehemaligen Schülers. Unter Strafe des Verlustes des aktiven und passiven Wahlrechts verbot er alle Äußerungen, als sei Hieronymus Prophet, Heiliger oder Märtyrer gewesen, oder als habe er Wunder gewirkt⁶⁵. Er schaffte überdies die auf den Frate zurückgehende Eigenart in der Ordenstracht ab⁶⁶, ebenso die von ihm

eingeführten Umzüge, die öfteren Kommunionen und den Gesang des „Ecce quam bonum“⁶⁷ — Maßregeln, mit welchen er nur den Frate selbst zum Propheten stempelte, der einst zu ihm gesprochen hatte: „Es wird die Stunde schlagen, da du diese Kongregation unterstützen könntest, es aber nicht tun wirst“⁶⁸.

Bessere Zeiten schienen für die Piagnonen anzubrechen, als nach dem Tode Alexanders VI. und der kurzen Regierung Pius' III. in Julius II. ein Mann auf den Heiligen Stuhl erhoben wurde, der den Frate einst mit einem vertraulichen Schreiben beehrt und in seinen Reformgedanken ausdrücklich bestärkt hatte. Er trug nunmehr kein Bedenken, in einer am 14. Januar 1505 erlassenen, später auch vom V. Laterankonzil⁶⁹ bestätigten Bulle unter unverkennbarer Anspielung auf die schändlichen Vorgänge bei der Wahl Alexanders VI. jede simonistische Papstwahl für null und nichtig und den so gewählten als Apostaten, als einen Simon Magus und Erzketzer zu erklären, der auch nicht etwa durch die nachfolgende Inthronisation noch durch die Huldigung der Kardinäle im Laufe der Zeit Anerkennung finden könne, sondern dem Kirchenbanne verfallen und aller seiner Ämter und Würden verlustig sein solle. Es war überhaupt kein Geheimnis, daß Julius II. die Borjas haßte und in den übelsten Ausdrücken von Alexander VI. sprach. Paris de' Grassis, Burchards Nachfolger im Amte eines päpstlichen Zeremonienmeisters, berichtet als Augen- und Ohrenzeuge⁷⁰, Julius II. habe vom 26. November 1507 an die oberen vatikanischen Gemächer bezogen und die Borjazimmer, worin sich ein Freskobild Alexanders befand, mit der Erklärung verlassen, er habe es satt, jederzeit die Gestalt seines Vorgängers vor Augen zu haben, seines Feindes, den er einen Marranen und beschnittenen Juden nannte. Als Paris darüber lachte, nahm es der Papst ihm fast übel, daß er seiner Versicherung, Alexander sei beschnitten gewesen, nicht glaube, und wenn er auch seinen Vorschlag, das Bild des Borja und sein Familienwappen zu zerstören, ablehnte, so beharrte er doch auf seiner Weigerung, Räume zu bewohnen, die ihn beständig an jenen Erzbösewicht und Verbrecher erinnerten. Die Aussichten der Piagnonen stiegen noch, als nach dem Tode Bandellis (1506) Johann Clérie, der Beichtvater des französischen Königs Ludwig XII., an die Spitze des Ordens trat, ein Freund der Observanz und ob seines Eifers für die Beobachtung der Regel gefürchtet. Der neue Ge-

neral vermochte jedoch die auf ihn gesetzten Hoffnungen ebenso wenig zu erfüllen wie der Papst. Schon nach wenigen Wochen sank Clérée, erst 52 Jahre alt, ins Grab, wie es allgemein hieß, von seinen Ordenssöhnen vergiftet, da er die in Sachen des Fleischgenusses bisher geübte Nachsicht nicht länger üben zu können erklärt hatte⁷¹. Ihm folgte Thomas de Vio aus Gaëta, daher Cajetan genannt, der, mit Bandelli befreundet und von ihm zum Ordensprokurator ernannt, auf besondere Empfehlung des Ordensprotektors, seines Gönners und Landsmanns, die Stimmen der Wähler auf sich vereinigte⁷². Der scharfsinnigste Thomist seiner Zeit, ein Mann der Gelehrsamkeit wie wenige, legte er das Hauptgewicht auf die Pflege der Studien und ein brüderliches Zusammenleben auf dem Boden des Gemeinbesitzes, während er auf Fasten und Enthaltung vom Fleischgenusse wenig gab⁷³. So dachte er denn, ehe er selbst Ordensmeister wurde, von den Bemühungen der Oberen um die Ordensreform, für welche er nur mitleidiges Lächeln hatte, gering, wie er ja auch nach seinem Tode noch im Rufe eines lauen Ordensmannes stand⁷⁴. In den Fußtapfen Meis und Bandellis wandelnd, gebot er in Sachen des Frate allen Brüdern strenge Neutralität und untersagte ihnen die fernere Verwendung der Parteibezeichnungen Piagnonen und Arrabbiaten⁷⁵. Ganz besonders aber hatte er es auf die Wiedervereinigung S. Marcos mit den Lombarden abgesehen, und schon hatte er ein sie erzwingendes Breve Julius' II. durchgesetzt, als Ereignisse eintraten, die diese Errungenschaft wieder vereitelten. Im Mai 1511 hatten zwölf Kardinäle, an ihrer Spitze der Spanier Bernhardin Carvajal, ein Konzil ausgeschrieben, das am 1. September zu Pisa eröffnet werden und die vom Heiligen Stuhle bisher so sehr vernachlässigte Kirchenreform entschieden betreiben sollte. Carvajal glaubte daher ganz besonders auf die Mitwirkung der Jünger des Mannes bauen zu dürfen, der als Prophet der Kirchenreform sein Leben am Galgen gelassen hatte; namentlich war es ihm darum zu tun, einen der eifrigsten Piagnonen auf seine Seite hinüberzuziehen, den Bruder Bartholomäus von Faenza, der in so hohem Ansehen stand, daß er von Peter Soderini, dem lebenslänglichen Gonfaloniere von Florenz, zum Erzbischofe vorgeschlagen worden war⁷⁶. Der Kardinal glaubte den frommen Ordensmann um so leichter für das Konzil gewinnen zu können, als er

ihm die Erfüllung zweier einem Piagnonenherzen ganz besonders heiligen Wünsche in Aussicht stellte, die Dogmatisierung der befleckten Empfängnis Mariens und die Heiligsprechung Savonarolas⁷⁷. So verlockend diese Aussichten waren — als echte Söhne ihres der römischen Kirche bis zum letzten Atemzuge treu ergebenden Meisters standen Bartholomäus und seine Freunde so fest auf römischem Boden, daß sie trotz der glänzendsten Versprechungen nicht zum Anschlusse an die schismatischen Kardinäle zu bewegen waren, vielmehr diese aufs entschiedenste bekämpften und so nicht wenig zum Scheitern ihrer Bestrebungen beitrugen. Natürlich konnte diese Haltung nicht ohne Eindruck auf Julius II. bleiben, und so hatte Johann Franz Pico von Mirandola, der bei ihm in hoher Gunst stand und mit Bartholomäus enge befreundet war⁷⁸, kein schweres Spiel, beim Papste noch in letzter Stunde die Zurückziehung jenes die Rückkehr S. Marcos zu den Lombarden verfügenden Breves zu erwirken⁷⁹.

So groß der Jubel war, mit welchem die Nachricht von der Thronbesteigung Leos X. von den Freunden der Medici begrüßt wurde, so gemischt waren die Gefühle, mit welchen sie von den Piagnonen aufgenommen wurde, für welche sie eine wahre Hiobspost bedeutete. Mit den Medici erlangten die Gegner der Piagnonen nicht nur am Römischen Stuhle, sondern auch in S. Marco selbst die Oberhand; Lauheit und Verweltlichung, Ehrsucht und Ämtergier rissen in bedenklichem Maße um sich. Unter den Scharen unternehmungslustiger Florentiner, die nunmehr die Straßen nach Rom füllten, um am Hofe ihres prachtliebenden Landsmannes ihr Glück zu machen, befanden sich auch Brüder von S. Marco, so Zenob Acciajuoli, der spätere vatikanische Bibliothekar, und Marian Fetti, der zum Hofnarren des Papstes emporstieg. Ein Mann, der die traurigen Zeiten seit dem Tode des Frate selbst miterlebt hatte, entwarf ein düsteres Bild des unaufhaltsamen Verfalls der ehemals mustergültigen Klosterzucht. „Es regnete Vorschriften und Verbote⁸⁰, man durfte nicht einmal seinen Namen nennen, und wer dawider handelte, mußte fasten bei Wasser und Brot. Man sammelte die roten Kreuzchen und seine Bildnisse, zerbrach sie, warf sie auf den Abort und büßte ihre Besitzer. Seine Bücher wurden verboten, das Ordenskleid wurde länger und weiter und aus feinerem Stoffe hergestellt, die Zucht ließ nach, denn wer das Kleine mißachtet, sinkt allmählich

tiefer und tiefer. Die Herrschsucht und der Gelehrsamkeitsdünkel begannen sich zu regen, so daß es zu manchen Spaltungen kam und viele ein übles Ende nahmen, sei es, daß sie zu den Lombarden übertraten oder eine Hochschule bezogen. So erkaltete die Liebe vieler und das Himmelsbrot ward nur mehr spärlich gereicht, man hatte es mit einem Worte darauf abgesehen, immer das Gegenteil von dem zu tun, was zu seiner Zeit eingeführt war, um sein Andenken aus den Herzen zu tilgen. Seine eifrigsten Anhänger wurden in ferne Klöster mit ungesunder Luft geschickt, auf daß sie bald stürben. Die Bibel, ehemals die Wonne der Brüder und ihre unzertrennliche Begleiterin, geriet nun wieder in Vergessenheit, und wer sie noch bei sich trug, wurde verhöhnt. Die früheren ständigen Unterhaltungen von Dingen Gottes verwandelten sich in Klatschereien, den Ausgelassenen nannte man einen Freisinnigen, den Frommen einen Heuchler. Wie oft war die Kongregation in Gefahr, den Lombarden unterworfen zu werden! Wer vermöchte namentlich die Verfolgung seit Wiederherstellung der mediceischen Herrschaft zu schildern! Wie oft versuchte man die Brüder zu vertreiben und statt ihrer Lombarden zu berufen, oder die Wirksamkeit guter Vorgesetzter durch üble Spione lahmzulegen! Und, ach, noch schlimmer als selbst die Zeit der Verfolgung war die Ruhe, besonders seit Leo X. bis jetzt, da viele, sowohl Laien als Ordensleute, Gott und das fromme Leben vergaßen und nach Würden, Ämtern, Reichtum, Herrngunst und allen Teufelswerken trachteten. Die wenigen Guten aber, die noch übrig waren, durften sich nicht versammeln oder miteinander in Verbindung treten, während die Bösen alle Erlaubnis und Freiheit hatten. Und darum „ist mein Herz traurig, denn die Krone ist uns vom Haupte gefallen“ (Klagelied Jer. 5, 16 f.).

Anläßlich seiner Reise nach Bologna, welche Leo X. zum Zwecke einer Begegnung mit dem französischen Könige Franz I. unternahm, kehrte er Ende 1515 in seiner Vaterstadt ein, die ihn seit 21 Jahren nicht mehr in ihren Mauern gesehen hatte und mit rauschenden Festlichkeiten empfing. Während seiner Anwesenheit ließ er die Sonne seiner päpstlichen Huld auch über S. Marco leuchten. Als er, ins ärmliche Gewand eines Minoriten gehüllt und vor der Volksmenge fliehend, das letztmal Einlaß in S. Marco begehrt hatte, war ihm die Pforte verschlossen geblieben.

Jetzt öffneten sich ihm die Tore weit, da er als Papst am 6. Januar 1516 wiederkam, um am Feste der heiligen drei Könige, das zugleich das Fest der Kirchweihe S. Marcos war, das Pontifikalamt zu halten. Bei dieser Gelegenheit zeichnete er auch den Betraum neben den Zellen Savonarolas mit seinem hohen Besuche und zehnjährigem Ablasse aus⁸¹. In denselben Tagen traf er die Vorbereitungen zur Heiligsprechung des seligen Antonin, des ersten Oberen S. Marcos⁸². In tiefster Dankbarkeit lagen ihm die Brüder zu Füßen; von ihnen hatte er keine Schwierigkeiten mehr zu befürchten.

Allein, wenn er auch die Söhne des Propheten zum Schweigen gebracht hatte, die Propheten versummten nicht. An allen Ecken und Enden Italiens tauchten nach wie vor Einsiedler, Mönche, Nonnen, Landleute, Männer und Frauen auf, die die Christenheit mit ihren gellenden Weherufen erschreckten⁸³. Es gab unter den Minoriten einen Verband von Predigern, die Amadeisten, so genannt nach dem seligen Amadeus (1420—1482), Beichtvater Sixtus' IV., bei dem er in höchstem Ansehen stand, und Verfasser eines später mit verschiedenen Zusätzen versehenen Buches der Offenbarungen, das von der Ankunft eines Engelspapstes und von der Erneuerung der Kirche handelte, die von mancherlei unnützem Wuste gereinigt werden sollte⁸⁴. Diese Amadeisten durchzogen die Halbinsel von einem Ende zum anderen und wirkten überall im Sinne ihres seligen Stifters; zu ihnen zählte namentlich der Franziskaner Franz von Montepulciano⁸⁵, der im Advent 1513 in Heiligkreuz predigte. Ein noch junger Mann, frommen Wandels, verbreitete er mit seiner Androhung naher göttlicher Strafgerichte solches Entsetzen unter den Hörern, daß sie unter heißen Tränen in den Ruf ausbrachen: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit⁸⁶!“ Zuletzt hielt er eine so schreckliche Predigt, daß die Gläubigen wie von Sinnen waren⁸⁷, und versprach zugleich, nach drei Tagen über den Ursprung seiner Prophetie Rechenschaft zu geben, erlag jedoch, noch ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, einem Blutsturze, 31. Dezember 1513. Propheten wie dieser Franz von Montepulciano flößten dem Heiligen Stuhle und namentlich dem neuen Beherrscher von Florenz, dem Kardinal und Erzbischof Julius Medici, einem Vetter Leos X., größte Besorgnis ein. Wer die Züchtigung und Erneuerung der Kirche verkündete, machte sich der Zugehörigkeit zu einer Richtung

verdächtig, die nach dem Vorgange des Frate mit dem kirchlichen auch den politischen Umschwung anbahnte und die Volksherrschaft, d. h. die Beseitigung der soeben wiederhergestellten mediceischen „Tyrannei“, auf ihre Fahne schrieb. So schöpften denn auch die Piagnonen aus der Predigt des Amadeisten neuen Mut und die Gegner der Medici erhoben das Haupt, Grund genug, daß der Argwohn der kirchlichen und staatlichen Behörden wach ward und Franz ein Verhör vor dem erzbischöflichen Vikar zu bestehen hatte. Schlimmer erging es zwei Mönchen, die im Juni 1513 unter dem Namen der Prophetie eine Änderung der neuen „tyrannischen“ Verfassung betrieben; sie wurden eingekerkert und der Folter unterworfen, dann aber, da sich sonst keine Schuld ergab, der Stadt verwiesen, und ebenso der Notar Bartholomäus Redditi, der mit ihnen über Savonarola gesprochen hatte⁸⁸. Um nun den nicht bloß kirchlich, sondern auch politisch gefährlichen und daher den Regierungen äußerst mißliebigen Unglückspropheten das Wasser abzugraben, traf Leo X. am 19. Dezember 1515 auf dem V. Laterankonzil die Bestimmung, kein Welt- oder Ordenspriester, auch kein Bettelmönch, dürfe zum Predigtamt zugelassen werden, es sei denn, sein Wissen und Wandel sei zuvor durch seine Oberen einer gründlichen Prüfung unterzogen worden; überdies hätten sie sich an die evangelische Wahrheit und ihre Auslegung durch bewährte Lehrer zu halten und dürften sich nicht vermessen, zukünftige Übel oder die Ankunft des Antichrists oder den Tag des Gerichts zu verkündigen oder die kirchlichen Oberen vor dem Volke herabzusetzen. Sei aber jemand wirklich einer göttlichen Offenbarung teilhaftig geworden, so müsse er sie, bevor er sie predige, vom kirchlichen Oberen prüfen lassen, Zuwiderhandelnde sollten dem Kirchenbanne verfallen sein und der Predigtbefugnis verlustig gehen⁸⁹. Ebenso verfügte der Dominikanergeneral Thomas de Vio, niemand dürfe in den nächsten zehn Jahren Gesichte, Offenbarungen oder Prophetien, weder eigene noch fremde, weiterverbreiten, wenn er sich ihres göttlichen Ursprungs nicht so vollkommen gewiß sei, daß er ihn in Gegenwart seines Priors oder Generalvikars und mehrerer Zeugen eidlich erhärten könne, und auch dann sei er an die Weisung seiner Oberen gebunden⁹⁰.

Maßregeln solcher Art trafen mittelbar allerdings immer auch den Frate und seinen Anhang, so wenig sie sich unmittelbar gegen

ihn richteten, denn die Unheilsweissagung war — wir überzeugten uns hiervon immer wieder — keineswegs eine Besonderheit seiner Lehre, sondern Gemeingut aller kirchlichen Stände. Im Advent 1514 stellte ein Mönch von St. Maria Novella baldige Züchtigung der Kirche in Aussicht⁹¹, und wenige Wochen später donnerten zwei auswärtige Prediger gegen Rom und die schlechte Regierung von Florenz, ohne sich durch die eindringlichen Vorstellungen und Warnungen der Behörden im geringsten einschüchtern zu lassen⁹². Weniger glimpflich erging es dem Florentiner Franz von Meleto, dem Abkömmling eines Bürgers und einer russischen Sklavin⁹³. Nach längerem Aufenthalte in Konstantinopel und eingehender Beschäftigung mit den alten Propheten, zu welcher ihn sein lebhafter Verkehr mit den dortigen Juden veranlaßt hatte, verfaßte er verschiedene Schriften in italienischer und lateinischer Sprache⁹⁴, in welchen er den Beginn der Reform samt der Bekehrung der Juden auf das Jahr 1517 verlegte und verschiedene, der gegenwärtigen kirchlichen Leitung unbequeme Dinge voraussagte. Obschon seine Lehren nach genauer Prüfung durch einen Ausschuß gelehrter Theologen als zulässig anerkannt worden waren, so kam doch der Bescheid aus Bologna, sie seien gleich einem in italienischen Versen geschriebenen Werke des Matthäus Palmieri als ketzerisch anzusehen⁹⁵. Das Provinzialkonzil von Florenz sprach sich Januar 1517 im selben Sinne aus⁹⁶ und befahl, alle seine Schriften unverzüglich den Flammen zu überantworten; er selbst wurde verpflichtet, in einer eigenen Schrift Widerruf zu leisten. Ein noch viel härteres, wenn auch wohl verdientes Schicksal ereilte den Schwindler Theodor⁹⁷, der unter dem Vorgeben, der Engelspapst der Zukunft zur Erneuerung der Kirche zu sein, wie sie schon vom Frate vorhergesagt worden sei, von den einträglichen Almosen der von ihm betörten und verführten Frauen und Mädchen ein Leben in Wonne führte, bis er vom Generalvikar zum Widerruf auf der Domkanzel gezwungen⁹⁸ und zu zehnjähriger schwerer Klosterhaft in S. Miniato verurteilt wurde. Während er im Kerker schmachtete, machte sich sein Genosse an seine Verehrerinnen heran und spiegelte ihnen vor, wenn er eine bestimmte Geldsumme aufbrächte, so könnte er den Generalvikar gewinnen und ihren Theodor befreien. Die vertrauensseligen Frauen opferten ihm ihr Scherflein, auch Männer steuerten das Ihrige bei, so daß

er mehr als 150 Lire einnahm, mit welchen er schleunigst das Weite suchte⁹⁹. Leo X. säumte nicht, den Erzbischof, seinen Vetter, ob seines Eifers gegen Theodor sowie gegen die verderblichen Lehren Savonarolas und Peter Bernhardis zu beloben¹⁰⁰.

So sehr sich der Papst sowohl wie der Erzbischof Mühe gaben, ihr Mißvergnügen mit den ihre florentinische Herrschaft gefährdenden Wanderpredigern und Propheten hinter dem weiten Mantel ängstlicher Fürsorge für die Reinheit des Glaubens zu verbergen, so wenig konnte ein Zweifel obwalten, daß sie sich hierbei viel weniger durch religiöse als vielmehr politische Rücksichten bestimmen ließen. Das offenbarte sich aufs klarste, als im Juli 1514 der Provinzial der toskanischen Karmeliten, ein geborener Lombarde, nach Florenz kam und sich unter Berufung auf die ihm vom Papste erteilte Predigterlaubnis mit Feuereifer auf den Nachweis verlegte, um der Entsetzlichkeit und Massenhaftigkeit der Sünden willen sei die Zeit der Kirchenreform angebrochen, was er an der Hand der Heiligen Schrift und besonders der Propheten zu erhärten suchte, so daß man sich in die Tage des Frate zurückversetzt glaubte. In Gegenwart einer ungeheuren Zuhörerschaft bezog er sich auf die Prophetie des Abtes Joachim von Fiore, der zufolge ein armer Gefangener italienischer Abkunft und frommen Wandels, der Engelspapst, zur Erneuerung der Kirche berufen sei. Der Karmelit zeigte nun, daß die erwähnten Voraussetzungen auf den gegenwärtigen Papst Leo X. zuträfen, der also als der ersehnte Engelspapst und Kirchenerneuerer zu betrachten sei. Diese Erklärung wurde von den Gläubigen je nach ihrer Fassungskraft und politischen Stellung verschieden aufgenommen; doch setzte er schon nach vier Predigten seine Reise fort, mit der Bemerkung, er habe den Auftrag, auch die anderen Städte seiner Ordensprovinz zu besuchen. Schließlich büßte er jedoch an Ansehen ein, da man glaubte, er habe nicht aus Heiligkeit, sondern aus anderen Beweggründen, im Sinne und Auftrage der Medici nämlich¹⁰¹, gesprochen — von einer Belästigung dieses Predigers, der zugunsten der Medici weissagte, verlautete jedenfalls nichts. Aber die Tatsache, daß der Glaube an den Engelspapst der Zukunft einerseits von einem Betrüger wie Theodor zum Gelderwerbe, anderseits vom Karmeliten zum kirchenpolitischen Vorteile der Medici ausgeschlachtet werden konnte, liefert den sprechendsten Beweis der außerordentlichen

Volkstümlichkeit und Beliebtheit dieses Gedankens, die aus der Predigt des Frate, in welcher er eine nebensächliche und untergeordnete Rolle spielt, nicht zu erklären ist. Schon daraus erhellt, wie ungerechtfertigt es ist, die Verantwortung für die massenhafte Verbreitung der prophetischen Predigt und Prediger dem Frate aufzuhängen¹⁰². So gewiß Peter Bernhardin aus seiner Schule hervorging, so wenig hatte Theodor, mochte er sich noch so oft auf ihn berufen, mit ihm zu tun¹⁰³; um die Aussprüche eines Mannes im Munde zu führen, braucht man nicht sein Jünger zu sein. Daß Franz von Montepulciano nicht mit ihm zusammenhing, liegt auf der Hand. Von Franz von Meleto ist nicht einmal sicher, ob er den Frate jemals gehört hat; wohl aber wissen wir, daß er schon in Konstantinopel lebhaftes Religionsgespräche mit den dortigen Juden pflog, durch die er auch ohne den Frate zur emsigen Beschäftigung mit den alten Zeiten kam. Der Umstand allein schon, daß nicht bloß die christlich-abendländische, sondern auch die jüdische und islamitisch-morgenländische Welt in fieberhafter religiöser Aufregung, in der bangen Erwartung baldiger gewaltiger Dinge¹⁰⁴ lebte und bebt, beweist aufs klarste, daß sie nicht das Werk eines einzelnen Mannes war. So war auch Savonarola nur ihr begeistertster Wortführer, nicht ihr Schöpfer; aber als die Verkörperung der religiösen Ideale der Zeit war er Gegenstand einer Verehrung, die diese Sehnsucht immer noch nährte und steigerte und daher von den kirchlichen Behörden immer wieder verpönt wurde, ohne je unterdrückt werden zu können. Der florentinische Inquisitor Gerhard aus dem Franziskanerorden befahl zwar im Februar 1515 die Auslieferung der Asche, Zähne, Gebeine, Bildnisse und Schriften des Frate. Gleichwohl gelang es ihm nicht, den Glauben an die Heiligkeit des Frate auszurotten, denn, meldet der Chronist¹⁰⁵, immer noch war die Zahl jener sehr groß, die ihm aus religiösen oder politischen Gründen anhängen, und da dies der mediceischen Regierung mißfiel, so schritt sie mit strengen Maßregeln ein. Um die Piagnonen auch in S. Marco selbst nicht mehr aufkommen zu lassen, ordnete der Ordensgeneral Thomas de Vio an, es dürfe fürderhin kein Piagnone mehr als Prior dieses Klosters bestätigt werden¹⁰⁶.

Die verrottete mediceische Bastardwirtschaft, welche sich in Florenz breitgemacht hatte, seitdem Julius de' Medici, der bisherige weltliche und kirchliche Herr der Stadt, nach dem in Rom

freudig begrüßten Tode Hadrians VI. als Clemens VII. den Heiligen Stuhl bestiegen hatte, zog einen neuen Regierungsumschwung nach sich. Wiederum ward das Banner der Volksherrschaft und Freiheit entrollt und Nikolaus Valori zum Gonfaloniere erwählt, der sich ganz besonders auf die noch immer zahl- und einflußreichen Piagnonen stützte. Mächtiger denn je zuvor erblühte der Glaube an die Heiligkeit und Prophetie des Frate, wie ehemals füllten sich die Klostergänge S. Marcos mit ratheisenden Bürgern, und die Brüder, an erster Stelle Bartholomäus von Faenza, stiegen zu neuen Ehren empor¹⁰⁷. Am liebsten verkehrte der Gonfaloniere selbst mit ihnen, der überhaupt alles unterstützte und förderte, was zum Ruhme des Frate gereichte. In der Sitzung des großen Rates vom 9. Februar 1527 trug er sogar eine Predigt von ihm Wort für Wort vor und stellte den Antrag, Christus den Erlöser wiederum zum Könige von Florenz auszurufen — ein Vorschlag, der mit überwältigender Mehrheit zum Beschlusse erhoben wurde; eine Marmortafel über dem Haupttore des Signorenpalastes war ihn zu verewigen bestimmt¹⁰⁸. Als nun der Papst die unbotmäßige Stadt zum Gehorsam zurückzuzwingen trachtete und durch seine und kaiserliche Truppen hart belagerte, war es namentlich ein Mönch von S. Marco, Zacharias von Fivizzano, der die Bürger zu heldenhafter Ausdauer ermahnte¹⁰⁹, und dasselbe tat Benedikt von Fojano, Prior von St. Maria Novella, ein großer, stattlicher, gelehrter, beredter Mann¹¹⁰. Kaum war nun aber die Stadt trotz tapferster Gegenwehr in die Gewalt des Siegers gefallen, als die Brüder seinen Zorn zu fühlen bekamen. Zacharias vermochte sich nur durch schleunige Flucht zu retten, während Benedikt unter Mißhandlungen aller Art erst in Florenz eingekerkert und dann nach Rom ausgeliefert wurde, wo er in den Verließen der Engelsburg an Hunger und Schmutz elend zugrunde ging, nachdem er sich vergebens erboten hatte, die lutherische Ketzerei zu widerlegen¹¹¹. Zugleich wurden die letzten Reste der ehemaligen Kongregation von S. Marco beseitigt. Um auch nicht einmal ihren Namen mehr übrigzulassen, beschloß Clemens VII., sie der Lombardei einzuverleiben, ließ sich hiervon dann zwar abbringen, aber nur, um am 27. Oktober 1530 eine reformierte römische Provinz zu errichten, der er die bisherige tuszische Kongregation samt S. Marco eingliederte¹¹². Den Brüdern blieb nur die Wahl, sich entweder der reformierten Pro-

vinz anzuschließen oder zu den Konventualen überzutreten¹¹³. Die Freude der Lombarden am Untergange des Verbandes von S. Marco sollte nicht lange währen. Schon 1531 wurde auch ihre Kongregation aufgehoben und ihre Klöster unter die reformierten Provinzen vom heiligen Dominikus und vom heiligen Peter Martyr verteilt¹¹⁴.

Freilich, das Kloster S. Marco bestand immer noch, der Herd und Mittelpunkt aller Savonarola-Erinnerungen, mit welchen der Gedanke an die großen Tage der Freiheit und Volksherrschaft unzertrennlich verknüpft war. Von Anfang an blickte daher Cosimo de' Medici, seit 1537 Herzog von Florenz, von Pius V. 1569 zum Großherzoge von Toskana ernannt, mit scheelen Augen auf die Mönche. Als nun ein Bruder Benedikt von S. Miniato eine Schrift herausgegeben hatte, worin er das ärgerliche Leben der Päpste, Prälaten und weltlichen Fürsten rügte und namentlich auch den gegenwärtigen Herrscher von Florenz und seine Familie mit dem Zorne Gottes bedrohte, nahm Cosimo dieses Werk, von dessen Inhalt er durch einen entlaufenen Dominikaner Kenntnis erhalten hatte, zum willkommenen Anlasse, den Brüdern von S. Marco am 31. August 1545 den Befehl zu erteilen, ihr Kloster binnen Monatsfrist den Augustinern von S. Gallo zu räumen, die ihr prächtiges, einst von Lorenzo de' Medici erbautes Haus bei der letzten Belagerung der Stadt verloren hatten¹¹⁵. Von Papst Paul III. ob seines eigenmächtigen Vorgehens zur Rede gestellt, erging sich der Herzog in den leidenschaftlichsten Beschwerden über die Erzheuchler von S. Marco¹¹⁶, die dem Hause Medici von jeher Feindschaft geschworen hätten; wüßte er, daß sich sein Sohn Franz je mit dem Gedanken ihrer Zurückberufung trüge, so würde er ihn sofort enterben. Auf den heiligen Antonin dürfe man sich zu ihren Gunsten nicht berufen; wäre er noch am Leben und sähe er das Treiben seiner entarteten Söhne, so würde er sie alle zusammen mit einem Steine am Halse ins Wasser versenken. „An allem,“ schrieb Cosimo seinem römischen Gesandten¹¹⁷, „ist nur Savonarola schuld, der seinen Mönchen mit dem schlechten Beispiele falscher Lehre und üblen Wandels voranging. Zwar gibt man jetzt den Bruder Benedikt von S. Miniato für verrückt aus; allein seine hochgelehrten Schriften beweisen, daß er mehr ein gemeingefährlicher Bösewicht als ein Narr ist. Er ist der Verfasser eines dicken Buches gegen die päpstliche Gewalt, worin er alles,

was ehemals der Frate über den Kirchenbann schrieb, mit neuen Gründen bekräftigt und sogar behauptet, seit Sixtus IV. gebe es keinen rechtmäßig gewählten Papst mehr. Ich wundere mich daher nicht wenig, daß sich der Heilige Vater der Brüder von S. Marco so sehr annimmt, die doch nur die Abkömmlinge eines Ketzers sind, den man in Deutschland als den Vorläufer Luthers ansieht. Somit gebe ich mit meinem Vorgehen gegen die Mönche auch kein schlechtes Beispiel; machten es doch zum Heile des Papstes und Heiligen Stuhles mehr Leute so, man hätte dann wohl kein Konzil nötig! Es ist auch nicht richtig, daß ich mich, wie mir der Papst vorhält, mit der Vertreibung der Brüder in Dinge einmische, die mich nichts angehen. Denn ich verfolge sie nicht als Ordensleute, sondern als gefährliche Unruhestifter, die sich, um ja in allem den Fußtapfen ihres Frate zu folgen, unaufhörlich in alle möglichen staatlichen und öffentlichen Angelegenheiten und selbst in die Rechtssprechung einmengen. Vergeblich beschwerte ich mich hierüber beim Kardinal Burgos, der, ohne Ahnung, wie schwer sich ein Staatswesen tut, das sich mit solchen als Mönche verkleideten Teufeln abbalgen muß, ihrer mönchischen Scheinheiligkeit nur zu leicht zum Opfer fiel.“ — Wie sehr sich jedoch Cosimo auch Mühe gab, seine Anordnung aufrechtzuerhalten¹¹⁸, so sah er sich doch angesichts eines Breves, das ihn mit dem Kirchenbanne bedrohte, falls er die Brüder nicht binnen drei Tagen zurückberufe, zur Nachgiebigkeit gezwungen. Die Brüder zogen daher am 6. Dezember 1545 wieder in ihr Kloster ein und erfreuten sich bald auch der Almosen wieder, die ihnen auf Betreiben des Herzogs entzogen worden waren.

So heftig nun auch der Kampf war, der sich gegen das Andenken des Frate seither im Laufe der Jahrzehnte entsponnen hatte, — die giftigsten und gefährlichsten Angriffe standen erst noch bevor und gingen wieder von S. Marco selbst aus. Als Leo X. gegen Ende des Jahres 1515 nach Florenz kam, befand sich ein junger Rechtsgelehrter in seiner Begleitung, der 1484 zu Siena geborene Lancellotto Politi. Der Piagnone, der ihm Herberge gewährte, gab ihm die Predigten und andere Bücher des Frate zu lesen, die ihm, wie er später selbst sagte, keinen geringen Trost bereiteten und wie Perlen und kostbare Edelsteine erschienen. Er lernte daraus vieles über die christliche Lehre, was ihm ganz fremd war, da er sich bisher immer nur mit weltlichen Studien

befäßt hatte. Er gewann den Frate wie seinen Lehrer lieb und schenkte ihm sein volles Vertrauen, sein Anhänger und warmer Verteidiger gegen alle seine Bestreiter. Zwei Jahre später, am 5. April 1517, trat er als Mönch in S. Marco ein, wobei er die Ordensnamen Ambrosius Catharinus annahm¹¹⁹. Zum Prior des Klosters vom Heiligen Geiste seiner Vaterstadt erwählt, die eben damals (1526) zur Rettung aus schwerer Not das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariens mit höchsten Ehren zu begehen gelobt hatte, trat er sofort mit größter Entschiedenheit auf die Seite seiner Landsleute und der hauptsächlich von den Franziskanern verteidigten Lehre von der Immaculata Conceptio und geriet hierdurch in schärfsten Gegensatz zu seinem Orden, der nach dem Vorgange des heiligen Thomas stets die gegenteilige Auffassung gehegt und wider die Franziskaner verfochten hatte. Da er nun, eine unruhige, handelsüchtige Natur, doch gründlicher scholastisch-thomistischer Gelehrsamkeit wie spekulativer Schärfe bar¹²⁰, überdies dem größten Theologen seines Ordens, dem ehemaligen General und nunmehrigen Kardinal Thomas de Vio, genannt Cajetan, den Fehdehandschuh hingeworfen und sich hierdurch wie durch seine sonstige schriftstellerische Tätigkeit verschiedene neue literarische Gegner unter seinen Ordensbrüdern geschaffen hatte¹²¹, wie Bartholomäus Spina, den Meister des päpstlichen Palastes, und Dominikus Soto, einen der gefeiertsten Gelehrten seiner Zeit, so erkaltete mit seiner Liebe zum Orden¹²² mehr und mehr auch seine Verehrung für den Frate, die ohnehin schon durch den Umstand den schwersten Stoß in seinen Augen erlitten hatte, daß auch er zu den Bekämpfern der unbefleckten Empfängnis zählte. Die herbe Erbitterung, die sich im Laufe der Jahre gegen den Orden in ihm angesammelt hatte, kam in der Schrift zum Ausdruck, die er, „der neue Ismael, dessen Hände sich wider alle und wider den sich alle Hände erhoben¹²³“, unter dem Titel: „Gespräch gegen die Lehre und Prophetien des Bruders Hieronymus Savonarola¹²⁴“ herausgab und dem Kardinal Del Monte, dem nachmaligen Papste Julius III., widmete. Das Verfahren dessen er sich schon in einer Streitschrift gegen Kardinal Cajetan bedient hatte, einzelne Sätze aus dem Zusammenhange herauszureißen und in längeren oder kürzeren Ausführungen zu „widerlegen“, die Streitpunkte durch Pressen solcher Äußerungen und der sich

aus ihnen wirklich oder scheinbar ergebenden Folgerungen vielfach erst künstlich zu schaffen und Widersprüche zwischen verschiedenen Stellen aufzudecken¹²⁵, beobachtete er nunmehr auch gegen den Frate, den er soeben (1542) noch als seinen Gewährsmann gegen Cajetan angeführt hatte. Neue Tatsachen vermochte er nicht vorzulegen. Die Einsicht in die falschen Prozeßakten, die, für bare Münze genommen, schon gleich bei ihrer Veröffentlichung eine so niederschmetternde Wirkung geübt hatten, das Beispiel verschiedener vom Frate abgefallener Ordensgenossen sowie die augenscheinliche Nichterfüllung mancher Voraussagungen hatten eine völlige Wandlung seines Urteils veranlaßt. Als Ketzerriecher berüchtigt und stets bemüht, den Gegner, sogar einen Mann wie Kardinal Cajetan, als verkappten Lutheraner anzuschwärzen, ging Catharinus, der von Bartholomäus Spina des Irrtums in nicht weniger als 50 Lehrpunkten geziehen und von Dominikus Soto als Theologe überhaupt nicht mehr ernst genommen wurde¹²⁶, hauptsächlich darauf aus, den Frate des Lutheranismus zu überführen und seine Lehre als „dünnköpfig, vermessen und fürwitzig; irrig, eitel und lügenhaft; unbeständig und widerspruchsvoll; verschlagen, schmeichlerisch und spitzfindig; verwegen, vorschnell und schimpflich; widerspenstig und frech; zänkisch und auf-rührerisch; unbarmherzig und grausam; endlich für alle von der Leidenschaft nicht ganz Verblendeten widerlegt, verdammt und entlarvt“ hinstellen. Politi schoß jedoch mit seinen spitzen Pfeilen allzuweit über das Ziel hinaus, als daß er auf unbefangene Leser den erhofften Eindruck hätte hervorbringen können¹²⁷. So machte er den Piagnonen die Erwiderung leicht. Der erste, der gegen ihn in die Schranken trat, war Benedikt Bettuccio von Florenz. Mit jugendlichem Feuer griff er, nunmehr ein 80jähriger Greis, zur Feder, um seinen heißgeliebten Meister, den „großen Herold Christi“, wie er ihn nannte, gegen den neuen Goliath in Schutz zu nehmen. Im Jahre 1550 begab er sich nach Rom und legte seine Verteidigungsschrift dem Meister des heiligen Palastes, Ägyd Foscarini vor, der an ihr nichts auszusetzen hatte. Sodann sandte er sie mit einem Briefe vom 15. Juni 1550 an Politi selbst und legte sie Ende des folgenden Jahres auch den Vätern des Trienter Konzils vor, da es sich um eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit für die Kirche handle¹²⁸. Die beste und eingehendste Widerlegung Politis lieferte aber der Dominikaner Thomas Neri



Sandro Botticelli. Die Anbetung der Könige

(Der Mönch links vom hl. Joseph ist Savonarola, der mit ausgestreckter Hand den an seiner Brust ruhenden Lorenzo auf den Erlöser hinweist.) Florenz, Uffizien

in seiner 1564 zu Florenz gedruckten „Verteidigung der Lehre des P. Hieronymus Savonarola¹²⁹“, worin er die von jenem erhobenen Vorwürfe einen nach dem andern unter die Lupe nahm und namentlich den schwersten und leichtfertigten unter allen, die Anklage auf Lutheranismus, spielend zurückwies. Sogar eine edle Frau der höchsten Gesellschaft, Lisa Deti, die Mutter des Kardinals Aldobrandini, gab die Absicht kund, gegen Politi aufzutreten. Als der Papst dies erfuhr, bemerkte er lächelnd: „Wenn schon die Frauen zur Rechtfertigung Savonarolas die Feder ergreifen, was werden dann erst die Gelehrten tun¹³⁰!“

Gleichwohl verfehlte Politis Schrift ihre Wirkung nicht ganz. Sie lieferte den Gegnern des Frate die Waffen, um zum letzten und gefährlichsten Streiche wider ihn auszuholen. Papst Paul IV., der Neffe des Kardinalprotektors Caraffa von Neapel, hatte schon als Bischof von Chieti und Oberer des von ihm mit Cajetan von Tiene gestifteten Theatinerordens seinen Priestern die Lesung der Schriften Savonarolas, der sie sich eifrig hingaben, strengstens verboten. Als Papst von leidenschaftlichem Streben nach Ausrottung der Ketzerei entflammt, erteilte er 1558 den Generalen sämtlicher Orden den Auftrag, sich mit Vinzenz Justiniani, dem Ordensmeister der Dominikaner, zur Verurteilung aller kirchenfeindlichen Bücher, wozu vielfach auch die Schriften des Frate gerechnet wurden, zusammenzufinden. Diese Anordnung erschien um so bedrohlicher, je zahlreicher und gefährlicher die Sturmtruppen waren, die dem Papste bei seinem Kampfe gegen den Frate zur Verfügung standen — an ihrer Spitze die Väter der Gesellschaft Jesu.

Es ist äußerst bemerkenswert, daß die Jesuiten schon bei ihrem ersten Zusammenpralle mit Savonarola eine Haltung einnahmen, die sie fortan beharrlich beobachteten und von ihrem Standpunkte aus beobachten mußten. Ewig werden die Jesuiten Gegner des Frate bleiben, nicht aus Feindseligkeit gegen die Dominikaner noch aus Gehässigkeit gegen die Person des Propheten, sondern aus grundsätzlicher Gegnerschaft. In ihrer Auffassung der Religiosität im allgemeinen wie des Ordenslebens im besonderen bildeten Savonarola und Loyola die stärksten Gegensätze. Jener wertete als das Höchste im Christentume wie im Orden die große, opferwillige Liebe, dieser blinden Gehorsam. Andere Orden, sagte Ignatius, mögen sich in Fasten, Nachtwachen und anderen Härten

der Lebensweise auszeichnen, wir in der Gesellschaft wollen uns durch wahren, vollkommenen Gehorsam, durch Verzicht auf eigenes Wollen und Urteilen hervortun. Er forderte von seinen Jüngern blinden Gehorsam, kraft dessen sie sich von ihren Vorgesetzten lenken und leiten lassen wie ein Leichnam oder wie ein Stab, der seinem Inhaber dient, wo und wie dieser will¹³¹. Auch der Obere von S. Marco sah bei seinen Untergebenen auf strengen Gehorsam; er verglich den Mönch gern mit einem Esel, der sich geduldig leiten, bepacken und selbst mißhandeln läßt; aber die Hauptsache war ihm stets vollkommene Armut und Herzenseinfalt, Verzicht auf das Unsrige, nicht auf uns. In allem hatte Hieronymus das Heil der Seele, das Beste der Kirche im Auge, Ignatius dagegen die höheren Belange der Oberen, letzten Endes des Papstes, die im Grunde mit denen der Gesellschaft zusammenfielen. Für den Ferraresen kam alles auf das christliche Leben an, auf die Nachfolge Jesu; für den Spanier auf die kirchliche Lehre, auf die römische Rechtgläubigkeit. Religiöses Gepränge, prunkvolle Zeremonien, prächtige Kirchen, kostbare Geräte, behagliche Ordenshäuser, warme Beziehungen zu den Großen der Welt spielten für den Frate keine, für Loyola und seine Söhne stets die bedeutendste Rolle. Schon seit der Einwurzelung der durch Augustinus Triumphus und seine Schule auf die Spitze getriebenen kurialistischen Grundsätze war man in Sachen des dem Papste geschuldeten Gehorsams immer begehrllicher und anspruchsvoller geworden. Seitdem nun aber durch die Reformatoren der Haß gegen das Papsttum zum Feldgeschrei einer religiösen Bewegung geworden war, welche die Grundfesten der Kirche erschütterte, sah man im Lager der Kirche und besonders der Männer, die sich den Kampf gegen die neue Ketzerei zur Lebensaufgabe gesetzt hatten, in der unbedingten Unterwürfigkeit gegen Rom das Zeichen der Kirchlichkeit und verfolgte alle mit tiefstem Argwohn, die päpstliche Maßregeln nicht blindlings hinnahmen. Mit scheelen Augen blickten daher die Jesuiten auf einen Mann, der sich in seinen Predigten in der freimütigsten Weise gegen römische Mißbräuche ausgesprochen und sogar gegen päpstliche Anordnungen hartnäckig aufgelehnt hatte. In instinktiver Abneigung gegen ihn ließ Ignatius 1553 die Bücher von ihm verbrennen, die er in seinem Hause vorfand¹³²; und seine Söhne folgten getreulich seinem Beispiel, indem sie die Lehre des Frate als ketzerisch brandmarkten und

allen die Lossprechung versagten, die seine Schriften nicht dem Feuer übergaben¹³³.

Hand in Hand mit den Jesuiten gingen die Augustiner, unwillig darüber, daß sie das ihnen von Cosimo Medici eingeräumte Kloster Savonarolas auf päpstlichen Befehl hatten aufgeben müssen. Als nun Paul IV. wieder einer der Sitzungen des Glaubengerichtes, an welchen er sich regelmäßig zu beteiligen pflegte, anwohnte, überreichten ihm der Jesuitengeneral Laynez und der Augustinerprokurator Fabian eine Reihe bedenklicher, aus den Schriften bzw. Predigten des Frate gezogener Sätze. In Gegenwart der Kardinäle verlesen, versetzten sie den Papst in heftigsten Zorn. „Das ist ein zweiter Luther,“ rief er aus, „seine Lehre verbreitet den Tod. Was säumt ihr, hochwürdigste Herren? Seht ihr nicht, daß man diese tödliche Lehre verbieten muß?“ Dabei strampelte er mit den Füßen und rief aus: „Und wenn er birst, dem Heiligen Stuhle muß er sich wie die anderen Ketzer unterwerfen, denn Christus machte den Gehorsam für jedermann zur Pflicht.“ Sofort war die ganze Versammlung in der Verdammung Savonarolas einig. „Heiligster Vater,“ erwiderte der Dominikanerkardinal Ghislieri, der spätere Pius V., „wir werden unsere Schuldigkeit tun und diese Sätze dem mit der Entscheidung solcher Fragen betrauten Ausschusse übergeben, wie wir es auch mit den anderen Schriften machten. Wir werden also seine Bücher auf den Index setzen.“ „Tut das,“ entgegnete der Papst, „und zwar bald, denn diese Lehre ist ärgerlicher und gefährlicher als die Martin Luthers.“

Damit schien das Schicksal des Frate besiegelt. Der General wie der Prokurator seines Ordens, der Beichtvater des Papstes und fast alle Oberen ließen seine Sache im Stiche und wagten nichts für sie zu tun; gerade der Kardinal Ghislieri, der als Großinquisitor den entscheidenden Einfluß auf den Gang der Untersuchungen hatte, erhob sich als erster dagegen, um auch den Schein einer Voreingenommenheit für einen ehemaligen Ordensgenossen zu vermeiden und die Gunst des Papstes nicht zu verscherzen. Die Franziskaner, Augustiner, Karmeliten und Jesuiten wetteiferten miteinander in der Bezeichnung anstößiger Stellen, die sie freilich nicht eigenen Studien verdankten, sondern lediglich dem Buche des Catharinus Politi entlehnt hatten, der an ihrem Vorgehen die Hauptschuld trug. Mit der bloßen Anführung verwerf-

licher Aussprüche war es nun freilich nicht getan. Denn sowenig sich Kardinal Ghislieri für den Frate einsetzte, so bestand er doch auf näherer Begründung der beanstandeten Sätze. Darauf nicht vorbereitet, gerieten die Ankläger in größte Verlegenheit und mußten sich von den Kardinälen den Vorwurf gefallen lassen: „Warum verdammt ihr, was ihr nicht kennt?“ Der Jesuitengeneral Laynez sah sich sogar veranlaßt, seine bisherige feindselige Haltung rundweg abzuleugnen, obschon ihm seine eigenhändig verfaßte Anklageschrift unter die Augen gehalten wurde. Die Franziskaner dagegen, in welchen man die schärfsten Widersacher vermutet hatte, hüllten sich auf den Wink einiger Kardinäle in tiefes Schweigen.

So trostlos es um die Sache des Frate nun auch bestellt schien, so fehlte es ihr doch nicht an tapferen Kämpfen, deren herzhaftes Auftreten die unwillkürliche Sympathie der Kardinäle und schließlich den Sieg gewann. Der erste, der sich offen hervorwagte, war Peter Paul von Arezzo, der den Kardinälen auf ihre Vorstellung: „Wie könnt ihr, Meister des heiligen Palastes und daher zu seiner Verteidigung und zur Verherrlichung des Heiligen Stuhles verpflichtet, diesen angreifen?“, mutig zur Antwort gab: „Erlauchte Herren, meine Hauptpflicht ist die Verteidigung der Wahrheit gegen jedermann; ich hielte es daher für eine Schande, wenn von diesem Palast, an den sich alle um Schutz der Wahrheit wenden, das Geringste gegen sie geschähe, indem ich zu einem Beschlusse schwiege, der ihr zuwiderliefe.“ Leider starb er schon wenige Tage hernach in päpstlicher Ungnade, worauf Meister Matthäus Lachi aus Florenz mit einer trefflichen Schrift auf die Seite des Frate trat. Zu seiner Unterstützung aber berief er den Mann, der sich fortan allen Anstürmen wie eine unbezwingliche Mauer entgegenstemmte, den Meister Paulin Bernardini von Lucca¹³⁴. Als einer der ersten Gelehrten seines Ordens geschätzt, und als ein Mann anerkannter Heiligkeit verehrt, ein Verwandter Pazifiko Burlamacchis¹³⁵, des Biographen des Frate, teilte er mit diesem die heilige Begeisterung für die ursprüngliche Ordensregel und die von ihr geforderte strenge Armut und Einfachheit. Er war die Seele der Observanz der Abruzzen, die ihren Sitz in Chieti hatte und eine Neuauflage der Observanz von S. Marco bildete, da sie wie diese den Gemein- wie Sonderbesitz verwarf, den Lebensunterhalt durch Almosen von

Haus zu Haus erwarb und auf kleine Zellen mit niedern Fenstern und dürftigster Einrichtung sah¹³⁶. Verehrer des Frate nicht bloß in Worten, sondern auch in der Tat und im Leben, nahm er die undankbare und, wie es schien, ganz und gar aussichtslose Last der Verteidigung so gut wie allein auf die Schulter und hinterließ eine ausführliche und lebendige Schilderung des ganzen Streites¹³⁷. Zunächst legte er den Kardinälen eine Abhandlung mit dem Nachweise vor, die Lehre des Frate könne weder als ketzerisch, noch schismatisch, noch auch nur als irrig und ärgerlich bezeichnet werden, und wenn sie gleichwohl mitunter befremdlich klinge, so komme dies daher, daß sie von den Gegnern böswillig entstellt, verdreht und übel ausgelegt wurde¹³⁸. Da sich nun die Erörterung allzusehr in die Länge zu ziehen drohte, so erhielt der Augustinerprokurator Fabian den Auftrag, die verdammenswerten Sätze des Frate in möglichster Kürze zusammenzustellen, zog sich jedoch durch die handgreiflichen Textfälschungen, die er sich hierbei zuschulden kommen ließ, die empfindlichste Beschämung zu. Und nicht besser erging es Laynez, dem großen Hauptgegner des Frate, der sich besonders über den von diesem gebrauchten Ausdruck „die hurerische Kirche“, *la chiesa meretrice*, entrüstete. Schlagfertig erwiderte Paulin, solche Wendungen seien bei den Predigern noch in der Gegenwart beliebt, ja Laynez selbst habe sich ihrer in einer Predigt nach dem unanfechtbaren Zeugnisse seiner Zuhörer bedient, worauf dieser in größter Verlegenheit verstummte und die Augen zu Boden schlug. Paulin verwies überdies auf das Beispiel des heiligen Hieronymus, der sich nicht weniger scharf über die kirchlichen Mißbräuche seiner Zeit ausgesprochen habe; in Sachen des Gehorsams und Kirchenbannes aber, worauf sich die Gegner am meisten stützten, berief er sich auf die Erklärung des heiligen Bernhard, man sei dem Papste keinen unbeschränkten Gehorsam wider die Liebe schuldig¹³⁹. „Wenn der heilige Bernhard so etwas sagt,“ fuhr da der Großinquisitor Ghislieri zornig auf, „so verdient er auch selbst verdammt zu werden.“ Endlich legten die Widersacher das Schriftchen Poggio Bracciolinis „Gegen den Erzketzer Hieronymus“ vor, das von Paulin ebenfalls in kürzester Frist widerlegt werden konnte.

So leistete Paulin zum Schutze des Frate das Menschenmögliche, und mit seinen Bemühungen verbanden

sich die heißen Gebete, die unaufhörlich nicht bloß in der Minerva, dem römischen Hauptkloster der Dominikaner, sondern auch in verschiedenen Frauenklöstern, und zwar keineswegs nur in solchen des heiligen Dominikus, zum Himmel stiegen. In derselben Absicht wurden 40stündige Andachten veranstaltet, die von Gläubigen aller Stände aufs zahlreichste besucht waren. Die ganze Stadt war in Aufregung, sogar in Banken und Kaufläden sprach man von nichts anderem, nie machten die Buchhändler mit den Schriften und Bildnissen des Frate ein besseres Geschäft. Schon feierte man Weihnachten, die Verhandlungen dauerten bereits seit Juli, der Papst drängte und war voller Ungeduld, die Entscheidung ließ sich nicht mehr länger hinausschieben. Da man nun ein Verdammungsurteil über die Schriften des Frate nicht zu fällen wagte, und doch auch den Papst angesichts seiner offenkundigen Abneigung nicht vor den Kopf stoßen durfte, so fiel man dem eigenen Vorschlage Paulins gemäß auf den Ausweg, die anstößigsten Predigten, fünfzehn im ganzen¹⁴⁰, sowie das Buch „Von der Wahrheit der Prophetie“ ins Verzeichnis der verbotenen Schriften aufzunehmen — eine Maßregel, durch welche dem Andenken des Frate um so weniger Abbruch geschah, als zu gleicher Zeit auch die Lesung der Heiligen Schrift in der Volkssprache verboten wurde¹⁴¹.

So endete der Sturm, der den Frate unrettbar zu verschlingen schien, zu seinem Ruhme und zur Beschämung der Gegner, die samt ihrem Gewährsmanne Ambros Catharinus eine schmachliche Niederlage erlitten hatten, und zwar ihr Gift nach wie vor ausspritzten¹⁴², aber doch mit dem Vorwurfe der Ketzerei nicht mehr so freigiebig um sich werfen konnten. Warum hätten sich auch Angehörige fremder Orden Zurückhaltung auferlegen sollen, wenn der Dominikanergeneral Sixtus Fabri (1583—89) nicht etwa nur das Aufbewahren von Bildnissen und Überresten des Frate sowie Berichte über sein Leben und seine Wunder, sondern sogar die Nennung seines Namens allen Brüdern und Schwestern strengstens verbot¹⁴³? Sixtus Fabri war aber auch der General, der für den Orden das Ende einer Welt bedeutete. Mit ihm ging die alte Ruhmeszeit der Predigerbrüder, die Zeit ihrer Vorrechte, ihrer Auszeichnungen und Freiheiten, unter für immer¹⁴⁴. Selbst längst entartet und ihren ehrwürdigsten Überlieferungen untreu, vermochten sie der Kirche die Dienste nicht mehr zu leisten, die sie

ihr ehemals in den Tagen der ersten Liebe durch ihre Abtötung, durch ihren Seeleneifer und ihre Wissenschaft erwiesen hatten. Fortan spielten sie nur mehr eine bescheidene Rolle, von neuen Gesellschaften überflügelt und besonders von den Söhnen des heiligen Ignatius in Schatten gestellt, die, von jugendlichem Eifer entflammt, von frischen Kräften beseelt, überdies beweglicher, rühriger und vielseitiger, die kirchlichen Bedürfnisse der neuen Zeit besser zu befriedigen vermochten. Die Predigerbrüder hatten ihre Aufgabe erfüllt und lebten nur mehr, weil sie nicht sterben konnten.
